



Immer im Blick: Die Bilder auf diesen Seiten zeigen nachgestellte Szenen, die echter Stasi-Überwachung ähneln.



Dunkle

Text

MARTIN AHRENDTS

Fotos

SIMON MENNER und BSTU

Ahnung



Die Bilder dienten der Ausbildung angehender Agentinnen und Agenten der Stasi.



**Die Stasi ist längst aufgelöst,
und dennoch haben viele Menschen bis heute
Angst vor ihr – etwa unser Autor,
dessen Erinnerungen ihn verfolgen,
als er seltsame Post erhält**

Z

wei Wochen vor meinem 70. Geburtstag kam ein Päckchen ohne Absender. Ich hatte nichts bestellt. Statt es gleich zu öffnen, ließ ich es liegen.

Statt neugierig zu sein auf eine Überraschung, war ich misstrauisch. Am Abend und nächsten Morgen lag es da immer noch im Flur, ein kleines Päckchen ohne Absender. Ich hatte den Impuls, es zu verstecken, damit es mir nicht ständig vor Augen kommt. Ich werde es öffnen müssen, sagte ich mir, am besten auf dem Balkon und mit Handschuhen. Solche Handschuhe hatte ich gar nicht. Handschuhe, die vor ätzenden Säuren, ja vor Explosionen schützen können. Was ging da vor in meinem Kopf? In meinem Unterbewusstsein wohl eher. Dieses Päckchen evozierte irrationale Ängste, dagegen, so wusste ich, kann man etwas tun: Konfrontation, den Ängsten direkt und wachen Sinnes ins Auge schauen. Also nahm ich das Päckchen mit auf den Balkon und schnitt es auf. Darin war eine lilafarbene Zierkerze, dazu ein Papier, mit ausgeschnittenen Buchstaben beklebt: »Noch 14 Tage«.

Ich hatte gehofft, etwas Banales zu finden, des Rätsels simple Lösung. Das war es nun aber nicht. Vermutlich hatte es mit meinem bevorstehenden runden Geburtstag zu tun, eine Art Adventskerze. Aber weshalb anonym und mit diesen ausgeschnittenen Lettern? Und wenn ich die Kerze zu lange anschaute, passte sie eher auf eine Beerdigung denn auf eine Geburtstagsfeier. Ich suchte nach rationalen Gründen, mir so etwas zu kommen zu lassen, nach mir bekannten harmlosen Absendern. Aber mein Unterbewusstsein arbeitete zur selben Zeit gegen mich, mit den ihm eigenen Kurzschlüssen, blitzartigen scheinlogischen Verbindungen, die nur das eine Ziel hatten: eine zynische Todesdrohung zu entlarven. Blödsinn! Wenn man mich töten wollte, dann gewiss nicht mit Ankündigung. Aber wer konnte mir solche Angst einjagen wollen? Wer kannte meine gut verborgene Ängstlichkeit so genau? Die Ex-Gattin? Der gegenüber ich mich immer noch schuldig fühle? Ich hatte ihr ja alles überlassen, das Haus mit allem, was sich darin befand. Wir hatten nun seit Jahren keinen Kontakt, und ich besaß nichts mehr, was sie hätte begehren können. Und im Grunde ihres Herzens ist sie großzügig. Nein, die Ex-Gattin schied aus.

Eine Sekte? Vor Jahren hatte ich in einem Essay fürs selbstbestimmte Sterben plädiert

und darüber nachgedacht, ob man seinen Siebzigsten auch ganz offen als den letzten Geburtstag begehen könne und sich mit einer großen Feier von den Seinen endgültig verabschieden, um sich und ihnen den meistens schmerzhaften, zumindest unerfreulichen und für die Allgemeinheit sehr kostspieligen Rest zu ersparen. Wollte mich jemand an mein waghalsiges Gedankenspiel erinnern? Sehr unwahrscheinlich.

Oder doch die alten Stasi-Strukturen im Untergrund? Seit meiner Ausreise 1984 publiziere ich über DDR-Themen, in meiner Akte las ich, dass die Stasi noch im Frühjahr 1989 meinen Genossen Vater beauftragt habe, bei seinem Besuch des Ex-Kanzlers und *Zeit*-Herausgebers Helmut Schmidt diesen auf meine »entspannungsfeindliche Tätig-

Wie der mich angesehen hat bei der Zufallsbegegnung am Gartenzaun!

keit« hinzuweisen, die seiner liberalen Wochenzeitung schlecht zu Gesicht stehe. Gab es da noch alte »Abschusslisten«? Nachgetragene Rachepläne gegen Dissidenten? Was hatte ich denn zuletzt geschrieben? Dieses Buch über Stasi und Familie, darin das Gesprächsprotokoll eines langjährigen Informanten ... Hatte der sich im Grappa-Rausch zum Nachteil seiner Ex-Genossen verplaudert? Alles Quatsch! Aber in mir kauert das Bild von Zigaretten rauchenden Stasi-Männern, die sich flüsternd unterhalten und mich dabei nicht aus den Augen lassen.

Ich schnappte mir das geöffnete Päckchen und schwang mich aufs Rad, um bei der Post einen Antrag auf Rückverfolgung zu stellen. Gab es so etwas überhaupt? Hatte es Aussicht auf Erfolg? Schon kehrte ich um. Lieber wollte ich gleich zur Polizei gehen. Gab es noch verwertbare Fingerabdrücke? Würden die mich dort ernst nehmen? Konnte ich selbst mich ernst nehmen? Fast hätte ich einen Unfall verursacht. Ich war ziemlich durcheinander.

Meine Tochter Anna ist Psychologin, sie verstand sofort, worum es mir ging. (Ich habe ihren wie die Namen aller hier genannten Personen geändert, um sie vor eventuellen Nachfragen und Kommentaren zu

schützen.) »Sei ganz ruhig, Vater«, sagte Anna am Telefon. »Niemand will dir Böses, ganz im Gegenteil! Mach schon mal ein Regal frei für weitere Kerzen, mehr darf ich nicht verraten. Und schreib das alles auf, Papa, so, wie du es erlebst, damit es dir ganz bewusst wird. Andere Hilfe willst du ja nicht annehmen, obwohl wir beide wissen, dass du sie brauchen könntest...«

Ja, ich habe eine Ostmacke. Und es hilft mir wenig, dass ich es weiß. Jeden, wirklich jeden, der sich mir nähert, habe ich im Verdacht, mit der Näherung einen geheimen Zweck zu verfolgen. Ich kann damit umgehen, wie es so schön heißt. Ich weiß, dass meine Phobien sich nur temporär melden und sich nur temporär rational auflösen lassen. Von meinen Freunden, alten und neuen,

verdächtige ich jeden in der gewohnten Weise, also nicht konkret, nachprüfbar. Etwas in mir umgibt sie mit diesem schmutzigen Dunst, diesem Generalverdacht, der sich auch nach jahrelanger Freundschaft nicht auflöst, der nicht wächst und nicht verschwindet, eine Art Sehschwäche meinerseits, eine Unfähigkeit zur Klarheit. Mit einer Ausnahme.

Seit ein paar Jahren habe ich eine Schweizer Freundin, ihr gegenüber bin ich ohne Arg und Misstrauen. Reine Freude hab ich an ihrer Unbefangenheit, mit der sie mir ihr Westberlin zeigt, ihren Kreuzberger Kiez, wo sie seit dem Studium lebt. Ich sehe da immer nur Nachkrieg und Frontstadt, die Verwüstungen hinter den herausgeputzten Fassaden, spüre die Nähe und Unerreichbarkeit des anderen Teils, meines Ostberlins, wo ich Student war. In ihrer Gegenwart verlieren die Verheerungen und Versehrungen an Bedeutung, für sie ist es eine andere Stadt als für mich. Ihre scheue Neugier auf das ostdeutsche Umland ist westberlintypisch, wir radeln kreuz und quer durch Brandenburg, wo ich aufgewachsen bin, wir entdecken alles Mögliche, nur kein Dunkeldeutschland.

Mit Eva, meiner geliebten Schweizerin, sitze ich an meinem 70. Geburtstag beim



Verdächtig? Unverdächtig?
Die Bilder stammen aus dem Stasi-
Unterlagen-Archiv.



Wein, sie gibt jetzt zu, die Initiatorin der 70-Kerzen-Überraschung zu sein, und ich versuche ihr zu erklären, dass sie nie und nimmer auch nur hätte ahnen können, was die Anonymität, was die ausgeschnittenen Lettern bei mir auslösen würden. Wir können herzlich lachen. Kerzen der verschiedensten Form und Farbe kommen zum Vorschein, der guten Wünsche die Hülle und Fülle, nicht alles kann ich gleich lesen und deuten. Die Kerzen sammeln wir in einem Karton, die Briefe in einem Großkuvert. Es ist ein glücklicher Tag, und ich bin kaum irritiert von drei größeren Farbfotos, die ohne jeden Kommentar einer der Kerzen beiliegen. Potsdamer Straßenszenen, kunstlose Schnappschüsse ohne touristische Intention, keine Erklärung auf der Rückseite. Aus dem schmutzigen Dunst meiner Intuition meldet sich eine Stimme: Solche Fotos machen nur Detektive oder Geheimdienste. Vielleicht hätte ich gestutzt, wenn meine Schweizerin nicht dabei gewesen wäre. Wenn sie bei mir ist, bin ich ein ganz normaler Mensch. Ihre Anwesenheit bezeugt, dass es ein Leben gibt ohne diese Mitgift, die ich mit den gleichaltrigen Deutschen teile, ohne Spuren des Kalten Krieges.

Ich schreibe allen Kerzenspendern einen Dankesbrief: »... die Überraschung ist Euch gelungen. Meine Kinder haben nicht gelacht, als ich sie nach dem ersten Päckchen irritiert anrief. Sie kennen mich ja: Typisch Papa mit seiner Stasi-Phobie. Und das war es tatsächlich: Ich wusste genau, wie irrational meine Ängste waren, aber das half mir wenig. Plötzlich sah ich die alten Seilschaften wieder am Werk, die seit Jahrzehnten jeden meiner Schritte aus dem Verborgenen beobachten, um sich irgendwann an mir zu rächen. Jetzt kann ich darüber lachen, und Ihr könnt gern mit mir lachen.«

Die rauchenden Stasi-Männer sind in den Hintergrund gerückt, in die zweite Reihe jener anonymen Grauzone, aus der heraus mir wohlmeinende Menschen Geburtstagspäckchen gesendet haben. So viele Gäste hatte ich an meinem Corona-Siebzigsten! Die sehen mich jetzt aus ihren guten Gaben an mit ihren mehr oder weniger bekannten, nie drohenden Gesichtern, wenn ich mich umsehe, in diesen Dunstkreis hinein, der offenbar aus hochprozentigem Argwohn bestanden hat. Ja, es fühlt sich wie eine Erlösung an. Und meine geliebte Schweizerin lädt mich obendrein zu einer Wanderung ins Jura ein. Später, wenn die aktuellen Beschränkungen aufgehoben sind.

Hierzulande radeln dürfen wir schon jetzt, so treffen wir in der Woche nach meinem Geburtstag ihren Freund Klaus am Gartenzaun, und er fragt gleich, ob ich sein Bilderrätsel habe lösen können. Jetzt erinnere ich mich dunkel, dass es da etwas gab, das ich an meinem Geburtstag mit einem mulmigen Gefühl weggelegt hatte. Ich nicke etwas unsicher, versichere ihm, die Post noch einmal durchsehen zu wollen. Dass es diese drei Fotos waren, weiß ich da noch nicht. Als ich sie dann zu Hause dem Großkuvert entnehme, ohne die verharmlosende Gegenwart meiner Schweizerin, springt mich der alte Argwohn an, den ich an meinem Geburtstag so gut hatte überspielt und im Kuvert verstauen können. Was ist das? Drei Winterbilder der Potsdamer Innenstadt, auf einem so ein Kerl an der Straßenbahnhaltestelle, das Gesicht von der Kapuze verdeckt, die schwarze Jacke etwas zu kurz, in grauen Jeans und schwarzen Schuhen, wie ich sie trage. Bin ich das? Genau solche Schnappschüsse hat die Stasi gemacht! Nun weiß ich ja, was diese drei Bilder sein sollen: ein harmloses Rätsel. Ich entdecke dann auch bald die mehr oder weniger verborgene 70 auf jedem der Fotos, will die Entlastung wieder spüren. Aber: Wie der mich angesehen hat bei der Zufallsbegegnung am Gartenzaun! Gedankenblitze, Kurzschlüsse. Absolut lächerlich! Schreib das auf, hatte meine Tochter Anna geraten, ich solle die Leuchtfener aus dem Unterbewusstsein nicht marginalisieren, sondern so gut es geht hinschauen und sie beschreiben. Vor allem aber: mit anderen darüber reden. Also schreibe ich dem mir bislang nahezu unbekanntem Rätselsteller:

»Lieber Klaus, danke für Dein Bilderrätsel, ich wusste zunächst gar nichts damit anzufangen, und weil ich auf dem Foto mit der Straßenbahn mich selbst da im Winterversteck der zu kurzen Jacke, in meinen grauen Jeans und meinen schwarzen Schuhen zu erkennen glaubte, kamen wieder alte Phobien durch. Im Hinterkopf, wie man so sagt, laufen dann tagelang solche Sätze: Wir sehen Dich, wir sind überall, jetzt rätele mal schön, auf die Spur kommst du uns doch nicht ... Es passiert mir bis heute, dass ich meine Allernächsten blitzartig verdächtige und einige Zeit brauche, diese irrationalen Blitze mit vernünftigen Argumenten zu entladen. Nach unserer kurzen Begegnung vorgestern am Gartenzaun hab ich die drei Fotos noch einmal rausgeholt, sie waren mir immer noch unheimlich, bis ich auf allen dreien die 70 entdeckte. Froh bin ich jeden-

falls für die harmlose Auflösung. Weißt Du, dass mir immer wieder der Gedanke kommt, Eva würde mich nur deshalb für eine Woche mit in die Schweiz nehmen wollen, damit DIE hier in Ruhe meine Wohnung auseinandernehmen können? Das ist völlig absurd, aber ich schreib es mal so expressis verbis auf, um es ans Licht zu zerren. ES. Ich rede Dir davon, laut und deutlich, auch wenn ich mich lächerlich mache: Um ES mir bewusst vor Augen zu führen und irgendwann ganz loszuwerden. Tja, was da alles hochkommt mit diesem runden Geburtstag – das ist die eigentliche Überraschung...«

Am Tag darauf ruft er mich an, er kenne das Phänomen sehr gut, ich solle mich weder schämen noch glauben, mich lächerlich zu machen. Er habe da auch sein Päcklein, wenn auch eher privater Natur: Gewalt im Elternhaus, Alkoholsucht, suizidale Neigungen ... Er habe es mit mehreren Psychotherapien versucht und wisse nun, dass er damit leben muss. Ich solle mir nicht einbilden, es dadurch loszuwerden, dass ich es mir bewusst mache. Das helfe zwar im Moment, aber nicht dauerhaft. »Nein«, sagt Klaus, »Aufarbeitung ist ein schönes Wort, das Einzige, was uns hilft, ist Vergessen, und das Beste daran – es funktioniert ganz von selbst.« Es wird ein langes Gespräch, ich erzähle ihm auch von meinem einzigen Versuch, mir, wie es heißt, professionelle Hilfe zu holen. Das ist nun auch schon mehr als zehn Jahre her.

Meine einzige Psychotherapiestunde endete vorzeitig, denn die Therapeutin kannte jemanden aus meiner Vergangenheit. Ich hatte ihr von einem beruflichen Handicap berichtet, von meinen unprofessionellen Lesungen, die ich unterbrechen oder ganz abbrechen musste, wenn mich unvorhersehbare Heulkrämpfe befielen. Es gebe da solche »Trigger« ... Sie ging gar nicht darauf ein, sondern sagte mir gleich, dass sie befangen sei, es gebe da eine gemeinsame Bekannte, ihre Kommilitonin Erika, die ich, wie sie aus erster Hand wisse, ziemlich schlecht behandelt habe. Wir könnten das gemeinsam aufklären, am besten wäre es aber, ich würde mir einen anderen Therapeuten suchen.

Nach dem Telefonat mit Klaus, der mich ermutigen wollte, den ganzen alten Schrapel zu vergessen, kommt mehr und mehr von dem hoch, was ich längst hinter mir zu haben glaubte. Zum Beispiel eine Frage, die ich mir vorher nie gestellt habe: Habe ich Erika tatsächlich schlecht behandelt? In den späten Siebzigern waren wir uns manchmal im »Sputnik« begegnet, jener Ringbahn, die den



Wer mit wem? Ein Kontakt konnte sehr schnell zu einem Verdacht führen.



auf unseren Stadtkarten weißen Westteil Berlins halb umrundete, weil man nach dem Mauerbau nicht mehr direkt in den Ostteil fahren konnte. Sie stand am Beginn ihres Psychologie-, ich in der Mitte meines Regiestudiums, ich las ihr auf der langen Fahrt aus verbotenen, aber wichtigen Büchern vor, sie erzählte mir vom Konflikt mit ihren staatsnahen Eltern und dass sie dringend eine Bleibe in der Stadt suche. Eines sehr frühen Morgens stand sie mit schwerer Reisetasche vor meiner Tür: Dies sei ein Umzug, sagte sie, sie habe den ersten Zug genommen, es sei nicht mehr auszuhalten gewesen, ob sie bei mir wohnen könne, bis sie etwas anderes gefunden habe. Sie blieb ein Jahr lang, danach wollte sie heiraten und ein Kind von mir, woraufhin ich sie uncharmant bat, sich endlich eine eigene Bleibe zu suchen. Es war das Jahr 1980, die Grenzen zum polnischen Bruderland waren geschlossen, im Zentralorgan nur Hetze gegen die »reformistischen Aufweichungserscheinungen«. Man machte mir ein Disziplinarverfahren, weil ich als Studentenvertreter beim polnischen Kulturzentrum um einen Gesprächspartner für uns Studen-

damit, nach diesem Sommer im Knast zu landen, dort, wo ich damals glaubte, hinzugehören. Es kam anders: Eine hübsche junge Frau umlagerte meine Bademeisterbaracke, wir freundeten uns an, irgendwann erzählte sie mir von ihrer Flucht vor zudringlichen Stasi-Männern, die sie als eine Art Freiwild betrachteten, nachdem sie sie auf den Leipziger Messestrich hatten schicken wollen. Ja, sie sei ihnen zuerst auf den Leim gegangen, nun sei sie auf der Flucht vor ihnen und diesem unsittlichen Auftrag. Ihre Wohnung im Süden der Republik sei ihr unheimlich geworden, nachdem die dort in ihrer Abwesenheit eingebrochen seien, sie wage nicht mehr, sie zu betreten, und wolle dringend umziehen, ob ich ihr behilflich sein könne. Die Geschichte erschütterte und bestätigte mich in meiner Außenseiterei. Wir zogen zusammen und reisten zwei Jahre später gemeinsam aus. Auch ihr konnte ich nie trauen. Hatte man sie auf mich angesetzt, um mich ruhigzustellen und außer Landes zu schaffen? Hätte ich sie danach fragen sollen? Ihr mein Misstrauen offenbaren? Ich hätte sie sehr verletzt, und wenn sie wirklich einen

bescheuert sein, ihr selbst davon zu erzählen? Von meiner Ostmacke? In ihrer Gegenwart bin ich ja frei von Argwohn, wenn ich es schaffe, mit ihr zu verreisen, werde ich, wer weiß, geheilt zurückkehren. Ich darf ihr nicht zu viel von mir erzählen. Hat Anna mir einen schlechten Rat gegeben? Ich rufe sie noch einmal an.

Du musst vor allem ehrlich sein, rät Anna, ehrlich und offen zu dir und zu den Deinen. Nun denn. In einem Anfall von Selbsthass schreibe ich einen langen Brief an meine arglose Schweizerin und sage ihre Einladung zum Jura-Wandern ab: Es gebe keinen anderen Grund als diese nebulösen Ahnungen, gegen die ich schwer ankäme.

»Als sie mich damals zur NVA-Reserve gezogen hatten, wollten sie in meiner Abwesenheit die Wohnung verwanzeln, das weiß ich aus meiner Akte. Offenbar habe ich einen bleibenden Dachschaden, von dem du nichts wissen konntest. Nun weißt du es. Ich will Dich vor mir schützen. Bleib besser in Deinem Kreuzberger Milieu, wo dir alles so wunderbar bekannt vorkommt, im reinweißen Flecken auf unseren verlogenen Landkarten, wo Du nicht in unsichtbare Untiefen geraten kannst, in die Fähnisse dieses unheimlichen, unberechenbaren Umlandes. In dies Dunkeldeutschland ringsum, auch in mir.«

Halt mal! Ich mach mich hier völlig zum Affen. Jetzt muss ich doch über mich schmunzeln. Bis hierher bin ich in meinen muffigen Keller gestiegen, nun ist es genug. Ich kehre um, steige auf, lösche das Licht, schließe die Tür: Diesen Brief werde ich nicht zu Ende schreiben. Ich würde alles kaputtmachen, was mir lieb und wichtig ist, wenn ich mich da weiter hinein- und hinabsteigere. Den angestaubten Ängsten weiter ihren Lauf lasse, die da plötzlich aus der Versenkung aufgetaucht sind mit dem anonymen Päckchen, mit der konzertierten Geburtstagskerzenaktion in Corona-Zeiten, die meine herzliche Schweizerin als Ersatz gedacht hatte für die ausgefallene große Familienfeier. Eingeladen hat sie mich zum Wandern ins Jura! Hab ich ihr schon zugesagt? Nein? Dann wird's aber Zeit!

MARTIN AHRENDTS



hat in Gesprächen mit Freunden und Verwandten über diesen Text die Erfahrung gemacht, wie befreiend so ein Bekenntnis sein kann. Und dass seine »Ostmacke« offenbar weit verbreitet ist.

Als man mir die Exmatrikulation androhte, hatte man eine intime Kenntnis meiner Denkart

ten nachgesucht hatte in Sachen »polnischer Bazillus«. Als man mir die Exmatrikulation androhte, wusste man nicht nur über meine Lektüre bestens Bescheid, sondern hatte auch eine intime Kenntnis meiner Denkart, die eigentlich nur von Erika kommen konnte. In meiner Akte steht davon nichts, aber da fehlt so manches. Halte ich den diffusen Verdacht gegen Erika nur in mir aufrecht, um ihren Rauswurf zu entschuldigen? Es gab etliche solcher sonderbaren Begegnungen, die ich bis heute nicht aufgeklärt habe.

Nach dem abgebrochenen Regiestudium saß ich mit einem flächendeckenden Arbeitsverbot als Rettungsschwimmer an einem Havelstrand und plante eine Ansprache am 13. August 1981, dem 20. Jahrestag des Mauerbaus, über den Strandfunk. Wenn schon Ausgrenzung, dann richtig, dachte ich, dann muss es sich auch lohnen. Ich rechnete

geheimen Auftrag hatte, dann hätte sie mir nie davon erzählen dürfen. Der Verdacht ist ziemlich absurd. Aber die Absurdität so eines dumpfen Verdachts schafft ihn nicht aus der Welt. Aus meiner Innenwelt, die mir, je weiter ich mich darein vertiefe, nur unheimlicher wird. Offenbar hab ich da einen Keller voller Unrat. Es hat mir mal geholfen, den ganzen Schrapel dort abzuladen. Nun bin ich alt genug, nun ist es wohl Zeit, dort unten aufzuräumen. Die Kellertür zu öffnen, Licht zu machen, die Treppe hinabzusteigen Schritt für Schritt.

Ich soll mir alles bewusst machen, es aufschreiben, mit anderen darüber reden, hat meine Tochter Anna geraten. An Klaus habe ich diesen Brief geschrieben, diesen völlig absurden Verdacht gegen Eva geäußert. Hoffentlich erzählt er meiner geliebten Schweizerin nicht davon. Oder muss ich jetzt so